

Max-Friedlaender-Preis 21.11.2014

Einführung Michael Dudek

Sehr geehrte Damen und Herren, in diesem Jahr begingen wir den 100. Jahrestag des Ausbruchs des ersten Weltkriegs und den 75. des zweiten. Und vor wenigen Tagen feierten wir zum 25sten Mal den Mauerfall. Bei den Feierlichkeiten resümierte Michail Gorbatschow Anfang diesen Monats: „Die Welt ist an der Schwelle zu einem neuen Kalten Krieg. Manche sagen, er hat schon begonnen.“

Ein Gedanke, der uns Angst macht. Keiner von uns wünscht sich einen neuen Kalten Krieg, keiner möchte auch nur dazu beitragen, dass ein neuer Krieg *ausbricht*. Aber, sind die Kriege wirklich *ausgebrochen* – und wenn ja, wo waren sie vorher? Nähern wir uns der Frage mit drei historischen Beobachtungen zur Kriegsentstehung:

- Wir teilen Geschichte gerne in Epochen ein. Bekanntermaßen markiert das Ende des Ersten Weltkrieges auch das Ende des Kaiserreichs. Nicht mehr im allgemeinen Bewusstsein der deutschen Bevölkerung ist aber der Umstand, dass das Kaiserreich am Ende des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 in Versailles gegründet wurde.

- Zweitens: Welche Gefühle der folgende „Friedensschluss“ 1871 und die darin festgeschriebenen enormen Reparationen damals in Frankreich auslösten, war bei den Feierlichkeiten zum 100. Jahrestag *nicht* Gegenstand *unseres* kollektiven Erinnerns. Ebenso wenig übrigens die 5 Mio. goldgedeckter Mark für bayerische Ikonen wie Neuschwanstein, Herrenchiemsee oder Linderhof?

- Drittens: Am Ende des Ersten Weltkriegs teilten die Sieger Nordafrika und den Nahen und Mittleren Osten zwischen sich auf, mit dem Lineal – und ohne Rücksicht auf ethnische Grenzverläufe. Das Ergebnis ist eine unaufhörliche Kette von kriegerischen Auseinandersetzungen und unendlich viel Leid.

Meine Damen und Herren, sind die Kriege wirklich ausgebrochen - wo waren sie vorher und wo sind sie jetzt? Glauben wir wirklich, sie seien derzeit glücklicherweise in andere Regionen der Erde verreist? Und dann brächen sie dort wie Naturgewalten aus und überfielen die Völker?

Krieg findet zuerst im Kopf statt - und wenn wir ihm eine Chance geben, dann - bricht er aus. Es ist die Vorstellung, dass ein Mensch, ein Volk mehr vom Kuchen, von den Schätzen der Erde haben dürfe als andere. Es ist die Vorstellung, seine Interessen durchsetzen zu müssen, mit *allen* Mitteln. Es ist die Vorstellung, dass mir das Recht nur Rechte gewährt, aber keine Pflichten auferlegt.

Das ist Krieg! Der Krieg, der im Kopf täglich geführt wird. Ob er am Ende mit Waffen oder wirtschaftlicher Macht ausgetragen wird - wenn er aus den Köpfen *ausbricht* – spielt für die dann Betroffenen *keine* Rolle. Für sie macht es keinen Unterschied, ob sie Opfer eines *heißen* oder des *kalten* Krieges werden, ob sie erschossen werden oder verhungern.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, was mag wohl Bundespräsident Joachim Gauck bewogen haben, in Deutschland einen Gesinnungswandel zu fordern? Mehrfach hat er in diesem Jahr betont, ich zitiere wörtlich: „Ja, ich habe das Gefühl, dass unser Land eine Zurückhaltung, die in vergangenen Jahrzehnten geboten war, vielleicht ablegen sollte

zugunsten einer größeren Wahrnehmung von Verantwortung. [...] Heute ist Deutschland eine solide und verlässliche Demokratie und ein Rechtsstaat. Es steht an der Seite der Unterdrückten. Es kämpft für Menschenrechte. Und in diesem Kampf für Menschenrechte oder für das Überleben unschuldiger Menschen ist es manchmal erforderlich, auch zu den Waffen zu greifen.“

Öffentlich diskutiert wurde die Frage, ob Waffen überhaupt geeignete politische Mittel sind. Ich habe auf diese Frage *keine* allgemeingültige Antwort. Für mich stellen sich aber drei andere Fragen:

Erstens: Was hat die „Zurückhaltung“ der vergangenen Jahre mit einer vermeintlich verantwortungslosen Einstellung der Bundesrepublik gegenüber der Welt zu tun? Darf man Zurückhaltung mit mangelndem Verantwortungsbewusstsein gleichsetzen? Welches Maß an Verantwortungslosigkeit zeigte deutsche Außenpolitik konkret, warum wurde sie von den Siegermächten hingenommen?

Zweitens: Woher wissen einige Politiker eigentlich immer so genau, *wer* auf welcher Seite steht? Im Internet wird bereits überlegt, ob Deutschland den unterdrückten, menschenrechtslosen Landarbeitern in Südamerika mit Waffengewalt zu Hilfe eilen müsste – und wie das unser Verhältnis zu den USA gestalten könnte. Auch Außenminister a.D. Guido Westerwelle hatte Schwierigkeiten, seine Einschätzung des ägyptischen Präsidenten Mubarak vor dem arabischen Frühling im Nachhinein zu erklären. Altbundeskanzler Schröder – Vladimir Putin?

Drittens: Was hat die vom Bundespräsidenten wahrgenommene Notwendigkeit einer Veränderung in Gang gesetzt? Was bringt Bundesverteidigungsministerin Ursula von der Leyen dazu, letzten Sonntag bei Günther Jauch auf die Frage nach Fehlern in der Ukrainepolitik eine lediglich in die Zukunft gerichtete Außenpolitik ohne Blick auf die Vergangenheit zu fordern? Frieden ohne Gerechtigkeit?

Es ist nicht zu übersehen, dass Repräsentanten der Berliner Republik sich offensichtlich in einer Neudefinition von Begriffen wie Freiheit oder Verantwortung in Abgrenzung zur Bonner Republik versuchen. Selbst der 70-jährige Robert Leicht, politischer Korrespondent der „Zeit“ forderte jüngst „schärfere Töne“ in der deutschen Außenpolitik und griff unseren Preisträger in der Ausgabe vom 22. September dieses Jahres offen an. Wörtlich in der Überschrift: „Mit höherem Alter kann sich ein Verlust an Nähe zur Realität einstellen.“ Säbelrasseln als Ausdruck besonderer Realitätsnähe? Die eigene Position als Maßstab der Dinge? Der Einsatz aller Mittel – ohne Blick auf die Folgen? Neue Erkenntnisse durch Nähe zum Zeitgeist, gewonnen durch Verdrängung und Vergessen?

Mit der heutigen Preisverleihung wollen wir unsere Antwort auf diese Fragen geben. Ein wirklich guter Anwalt ist Interessenvertreter, er überlegt klug die eigene *und* die Position des Gegners, er denkt an die Folgen seines Handelns. Er weiß, dass es egal ist, was man tut oder wie man es meint; was zählt, ist, wie es wirkt. Der wirklich gute Anwalt ist Freund des Rechts und Freund der Menschen.

Hans-Dietrich Genscher war der Anwalt Deutschlands, war unser Anwalt in der Welt – und er ist es heute noch. Und das ist für uns heute mindestens genauso unentbehrlich wie vor Jahrzehnten. Eine Preisverleihung also nicht aus Nostalgie, sondern für gesellschaftspolitisches Engagement, für ein vehementes Eintreten für die Werte, die eine Demokratie prägen sollten, ein Eintreten für das Recht innen- und außenpolitisch.

Und bevor ich in Versuchung gerate, selbst zum Laudator zu werden, lassen Sie mich ganz undiplomatisch aus dem Nähkästchen plaudern, warum ich es vorziehen musste, für den Preisträger nicht selbst eine Rede zu halten. Nachdem Hans Dietrich Genscher den Preis angenommen hatte, trafen wir uns am 28. Juli letzten Jahres in Bayreuth bei einer Wahlkampfveranstaltung der FDP. Ich stellte mich vor, er warf mir einen kurzen Blick zu und sagte: „Ich erinnere mich - da muss ich jetzt aber erst einmal die Bundesjustizministerin fragen, ob ich den Preis annehmen kann.“ Nach einer Schrecksekunde für mich soufflierte sie dankenswerterweise die Annahme. Kurze Zeit danach rief mich die Büroleiterin des Preisträgers an. „Ob ich denn einen Grund wisse, den Preis abzulehnen.“ Mein Blutdruckabfall fand am Telefon seinen hörbaren Ausdruck in einer anhaltenden Einsilbigkeit. Nach einer gefühlten Ewigkeit erlöste mich Frau Maier in leichtem Rheinisch mit den Worten: „Sehen Sie, wir haben ja auch keinen Grund gefunden, diesen Preis abzulehnen. Man muss ihn einfach annehmen.“ Nach diesem Telefonat wollte, ja musste ich einen Laudator finden, den Scharfsinn aber auch Schlagfertigkeit und viel Humor mit dem Preisträger verbinden. Lieber Ottfried Fischer, herzlichen Dank, dass Sie heute bei uns sind. Ich darf Sie auf die Bühne bitten.